

Jens Martin, **Die Bronzegefäße in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen**. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung II, Band 16. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2009. 198 Seiten mit 8 Abbildungen und 2 Tabellen, 59 Tafeln und 3 Beilagen.

Mit dem hier zu besprechenden Band bringt der Autor seine Dissertation zur Publikation, die sich den Bronzegefäßfunden aus den neuen Bundesländern widmet, wobei sowohl gegossene als auch getriebene Gefäße einbezogen werden. Der chronologische Rahmen umfasst jung- und spätbronzezeitliche sowie ältereisenzeitliche Fundkomplexe. Widersprüchlich zum Titel scheint auf den ersten Blick die Bearbeitung von Goldgefäßen und Trinkhörnern, was aber mit der ähnlichen Herstellungstechnik und formalen Vergleichbarkeit begründet wird. Gerade die Fertigungsverfahren und die Fragen nach Werkstätten, Handwerkern und Produktionsorten werden vom Autor an verschiedenen Stellen immer wieder thematisiert und hinsichtlich einzelner Gefäßformen detailliert diskutiert.

Der inhaltliche Aufbau gliedert sich nach gewohntem Schema der PBF-Bände in Einleitung, Beschreibung des Fundstoffes, Anhänge – bei denen die Metallanalysen besonders hervorzuheben sind –, Verzeichnisse und Register.

Einleitend gibt der Autor einen Überblick über die kulturelle Entwicklung im Untersuchungsgebiet. Die Lausitzer Kultur nimmt auf Grund ihrer geographischen Ausdehnung und Beständigkeit eine gesonderte Rolle ein, und ihr ist somit der längste Abschnitt gewidmet. Hier fällt allerdings ein leichtes Ungleichgewicht bei der Bewertung des Arbeitsaufwandes für die Deutung des Sozialstatus der Bestatteten zwischen Flach- und Hügelgräbern auf (S. 2).

Für einen besseren Überblick wären bei der Einführung eine Verbreitungskarte und eine Chronologietabelle dienlich gewesen.

Auf einen forschungsgeschichtlichen Exkurs folgt eine Untersuchung zu Quellenlage und Fundumständen. Die zweihundertzwanzig erfassten Objekte stammen primär aus Grab- und Depotfunden, nur zwei Exemplare können Siedlungskontexten zugeordnet werden, ein Bronzebecken aus Hennikendorf und ein Siebfragment aus Burg (S. 15). Im abschließenden Kapitel spricht

Martin jedoch von drei Siedlungsfunden (S. 136). Über die Hälfte der Objekte kommt aus Depotfunden, nur etwa ein Viertel aus Grabfunden.

Insgesamt wurden sechshundfünfzig Gräber mit Bronzegefäßen erfasst, die nahezu gleichmäßig in die Perioden III bis VI gehören. Ein leichter Rückgang ist bei der Beigabe von Bronzegefäßen von Periode IV an zu verzeichnen. Das Hauptverbreitungsgebiet der Gräber mit Bronzegefäßen konzentriert sich in Periode III auf den mecklenburgischen Bereich, verschiebt sich dann aber in Periode IV nach Süden in die Region der Lausitzer Kultur. Während die Zahl der Gräber mit Bronzegefäßen in der anschließenden Periode V fast konstant bleibt, ist in der geographischen Verbreitung nun eine Ballung im Norden zu erkennen. Ein Wandel findet zudem in der Art der beigegebenen Gefäße statt, insofern jetzt tendenziell mehr Raritäten in den Gräbern auftreten. Dies wird als Ausdruck sozialer Differenzierung gedeutet, da die gewöhnlichen Gräber der späten Lausitzer Kultur eher ärmere Beigabensembles enthalten. Mit der Periode VI nimmt die Zahl der Gräber erneut geringfügig ab, das Verbreitungsgebiet erstreckt sich nun sowohl auf die südlichen wie auch die nördlichen Bereiche des Arbeitsraumes.

Im Vergleich zu den Gräbern variiert die Zahl der Depotfunde mit Bronzegefäßen über die Zeiten relativ stark. Der Periode III können lediglich drei Hortfunde zugeordnet werden, wohingegen in den Perioden IV und V deutlich mehr Gefäße dort auftreten, im Ganzen vierunddreißig. Für Periode VI ist wiederum ein starker Rückgang bei der Zahl der Befunde zu verzeichnen, der mit einem Bedeutungsverlust in der Spätbronzezeit und frühen Eisenzeit einhergeht. Im diachronen Vergleich der untersuchten Gräber und Depotfunde wird deutlich, dass von Periode III zu IV eine Verschiebung von den Grabkontexten zu den Depotfunden stattfand.

Im folgenden, dem Fundstoff gewidmeten Kapitel werden gegossene und getriebene Bronzegefäße getrennt behandelt. Stringent werden Gefäße und Formtypen mit charakteristischen Merkmalen, Fundzusammenhängen, Funktionen, Zeitstellungen und Verbreitungsgebieten dargelegt. Die Analyse der Funktion geht allerdings bei manchen Gefäßgruppen leider nicht über die Beschreibung der Fundkontexte hinaus (u. a. S. 58, 76 und 77 f.).

Die geringe Fundzahl an gegossenen Bronzegefäßen lässt keine typologische Gliederung zu. Die Artefakte dieser Kategorie werden chronologisch aufgearbeitet. Das Spektrum umfasst Tassen, Becher, Schöpfer, hornförmige Gefäße und Schalen, die von der älteren Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit hergestellt wurden.

Abweichend hiervon werden die getriebenen Gefäße primär nach formenkundlichen Aspekten gegliedert. Zunächst die Tassen: Dort bilden die Typenfamilie Friedrichsruhe sowie die Typen Fuchsstadt und Jenišovice die wichtigsten Formen. Die Stücke der zuerst genannten Gruppe gehören in die Perioden III und IV und werden eher als »traditionell« bezeichnet. Der Typus Fuchsstadt wird zwischen diesen »traditionellen« und den späten

Formen angesiedelt. Die Frage nach Werkstätten wird besonders bei der Typenfamilie Friedrichsruhe diskutiert, deren Varianten sich in der Verbreitung deutlich voneinander abgrenzen. Insgesamt seien sechs Herstellungszentren in Norddeutschland und Südkandinavien sowie im zentralen und südöstlichen Mitteleuropa festzustellen. Besonders die neu definierte Variante Ahrenshöft spricht laut Martin durch ihre beschränkte Verbreitung für eine eigenständige, lokale Werkstatt. Bei der Frage nach der Produktion konnten durch das Atomabsorptionsverfahren und durch Röntgenfluoreszenzoberflächenanalysen an Objekten der Typenfamilie Friedrichsruhe Unterschiede in der Materialzusammensetzung zwischen dem Gefäßkörper einerseits sowie Henkel und Nieten andererseits nachgewiesen werden. Beim Typus Fuchsstadt distanziert sich der Verfasser von einer weiteren Klassifizierung, dennoch ließ sich bei der Henkelvernietung eine Differenzierung in zwei Hauptgruppen nachweisen. Die »panmitteleuropäische« Verbreitung ohne klar umrissene Konzentration spricht nach Martin für mehrere lokale Werkstätten, wobei er das Herkunftsgebiet dieses Typus in Süddeutschland sieht. Gefäßkörper und Henkel wiesen unterschiedliche Legierungen auf; ob aber daraus auf verschiedene Werkstätten geschlossen werden kann, ist unklar. Den Typ Jenišovice gliedert Martin der Typologie Thevenots folgend in zwei Untertypen und sieht darin Importware.

Die Zahl der Schalen, die sich alle in Periode V datieren lassen, ist verhältnismäßig gering. Im Arbeitsgebiet lassen sich die Stücke im Wesentlichen den beiden Typen Biesenbrow und Seddin zuordnen. Etwas unklar ist die Stellung der Schale aus Wolfshagen, die vom Autor einmal dem Typus Biesenbrow (S. 79), dann aber einer »dem engeren Typ Biesenbrow nachfolgenden Form« (S. 80) zugeordnet wird.

Entsprechend den gegossenen gehören auch die getriebenen Schöpfgefäße in die Phase Hallstatt A2 beziehungsweise Periode IV. Soweit die Fundumstände rekonstruierbar sind, lassen sich alle Objekte als Depotfunde ansprechen. Dieser Umstand, wie auch die in Goldblech ausgeführten Gegenstücke von den dänischen Inseln sprechen nach Martin für eine »bedeutungsvolle Rolle« (S. 85) der metallenen Schöpfgefäße innerhalb des Arbeitsgebietes.

Vier Siebe sind aus dem Arbeitsgebiet bekannt, von denen sich zwei der Variante *Středokluky* zurechnen lassen. Von besonderer Bedeutung ist hierbei der Depotfund der Phase Hallstatt A2 von Dresden-Dobritz, der neben einem solchen Stück einen großen Satz an Gefäßen eines Trinkservices enthielt. Das gleichzeitige Grab von Falkenberg enthielt neben einem Sieb ein Beigabensemble, das den Bestatteten als Krieger auszeichnete. An diesem Beispiel macht Martin wahrscheinlich, dass es Krieger, also Mitglieder einer sozial höher gestellten Schicht waren, die »Symposien« veranstalteten (S. 86). Hier wäre ein neutraler Terminus wie »Fest« vorzuziehen. Der Autor rekonstruiert eine Hierarchie des Bronzegeschirrs, bei dem größere Gefäße über den Tassen stehen. Demnach sei es möglich, dass in den

Gräbern mit Großgefäßen die Gastgeber repräsentiert seien, in jenen mit Tassen die Teilnehmer (S. 87). Die Möglichkeit, dass es sich bei der Mitgabe einer Tasse um ein Pars pro toto handelt, wird jedoch nicht diskutiert. Dass die Siebe besondere Symbolträger waren, zeigt sich nach Martin im gehäuftem Auftreten von theriomorphen Henkelprotomen. Nicht näher zu bestimmen sind neben den beiden oben genannten Sieben zwei Siebfragmente aus Burg und Pirna, deren genauere Fundzusammenhänge unklar sind.

Das einzige Becken mit Dreiecksattaschen stammt aus Osternienburg und fällt durch seinen Fundzusammenhang in einem Grabhügel auf. Becken kommen sonst regelhaft in reichen Depots vor; daher ist nach Ansicht des Autors auf ein entsprechendes soziales Umfeld des Bestatteten zu schließen.

Häufiger sind auch über das Arbeitsgebiet hinaus die Becken mit Kreuzattaschen vom Typus B. Sieben Exemplare konnten diesem zugeordnet werden, drei aus Depots, zwei Einzelfunde, ein Exemplar aus einem Siedlungskontext und ein weiteres, bei dem nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, ob es aus einem Grab oder einem Depot stammt. Der Typus B1 ist durch die Funde aus Zepernick und Hennikendorf vertreten und kann hauptsächlich in die Periode Hallstatt B1 datiert werden, der Typus B2 mit Exemplaren aus Barnewitz, Biesenbrow, Radewell und Rossin überschneidet sich zwar zeitlich mit dem zuvor genannten, ist aber generell später anzusetzen, meist in die späte Bronzezeit. Allgemein lassen sich für Typus B die Fundzusammenhänge hauptsächlich auf Depots und Einzelfunde reduzieren, was sich größtenteils auch mit den untersuchten Exemplaren deckt. Die Funktion der Becken ist nicht geklärt.

Die im Arbeitsgebiet vertretenen Eimer lassen sich den beiden Typen Kurd und Hajdúböszörmény zuordnen. Zum ersteren zählt das Stück aus dem Depot von Dresden-Dobritz. Zeitlich ordnet der Autor dieses Exemplar in die Periode Hallstatt A1 ein. Aus dem Depot von Pößneck, das ähnlich zusammengesetzt ist, stammt ein weiteres Fragment, das unter Umständen auch diesem Typus zugerechnet werden kann. Die Metallanalysen zeigen, dass bei dem Exemplar von Dresden-Dobritz die verwendeten Bronzelegierungen von Henkel, Ober- und Unterteil sehr ähnlich sind, leichte Abweichungen konnten bei der Legierung des Oberteils festgestellt werden.

Vier Eimer gehören zum Typus Hajdúböszörmény. Drei Exemplare stammen aus Depots – zwei aus Granzin und eines aus Elsterwerda – und eines aus dem Hügelgrab von Osternienburg. Etwas fragwürdig ist die Zuweisung der Fragmente des Brucherzhorts von Elsterwerda. Der Depotfund aus Granzin setzt sich ausschließlich aus den beiden Eimern zusammen, ein analoges Fundensemble findet sich in Siem (Jütland). Es zeigt sich, dass die Horte mit Eimern dieses Typus mit Artefakten vergesellschaftet sind, die sich als persönlicher Besitz von Angehörigen einer gehobenen sozialen Schicht deuten lassen, nach Martin Bronzegefäße, Helme, Schwerter und Lanzen (S. 100). Eine solche Verbindung lässt sich auch bei dem

Grab von Osternienburg wahrscheinlich machen. Eine Diskussion hinsichtlich anderer Deutungsmöglichkeiten unterbleibt. Die Funde gehören einheitlich in die Stufe Hallstatt A2. Beide Eimer tragen hinsichtlich der Verzierung eine ähnliche Handschrift, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie aus derselben Werkstatt stammen. Nach Martin sprechen formale Gründe für einen Entstehungsort in Nordostungarn.

Alle bearbeiteten Amphoren lassen sich der Gruppe Gevelinghausen-Vejo-Seddin zuordnen. Das Exemplar aus dem »Königsgrab« von Seddin, das in die Periode V gehört, diente als Urne. Ein Unikum im Arbeitsgebiet ist die Abdeckung der Amphore mit einer Phalera. Etwas älter ist die Amphore aus dem Depotfund von Herzberg. Die Fundorte Seddin und Herzberg liegen zusammen mit Unia und Rørbæk im Norden des Verbreitungsgebietes, was den Verfasser ebenso wie die Ähnlichkeiten in Form, Motiven und Verzierungstechnik an einen eigenständigen Werkstattkreis denken lässt.

Singulär im Arbeitsgebiet ist die in Periode VI zu datierende Situla mit Schulterrippen aus einem Grab in Rauschendorf. Ihre Funktion ist unklar. Laut Wolfgang Kimmig (S. 106 f.) wurden Situlen außerhalb des Herkunftsgebietes als Urne oder als Behältnis für Horte umfunktioniert. Warum sich Martin gerade auf dieses Zitat bezieht, bleibt unklar, vor allem weil es sich bei diesem Befund ausdrücklich nicht um eine Urne handelt, wie er in Fußnote 7 (S. 107) darlegt.

Die beiden aus dem Arbeitsgebiet bekannten Rippenzisten stammen aus Grabkontexten. Das Exemplar der Phase Hallstatt D aus einem Hügelgrab in Issersheiligen, das dem Standardtypus der Serie II nach Stjernquist angehört, und die Fragmente der zweiten Ziste aus Scharbernack entstammen einer Privatsammlung und werden deshalb nur unter Vorbehalt als Grabfunde angesehen. Zumindest das Fragment mit omegaförmigen Attaschen aus Scharbernack spricht für eine typologische Zuweisung zur Serie II. Bei der Gesamtverbreitung ist die geringe Zahl der Rippenzisten im Arbeitsgebiet auffällig, was der Autor dahingehend deutet, dass die Distributionswege der Rippenzisten weitgehend an dem hier behandelten Raum vorbei verliefen.

Die sieben bekannten Kännchen mit Hebelgriff verteilen sich gleichmäßig auf Grabfunde und Depots. Bei den Kontexten ist, abgesehen von den Kännchen selbst, eine eher ärmere Ausstattung der Befunde zu verzeichnen. Alle Funde gehören in die Periode VI. Bei vier Stücken ist eine auffällige Gestaltung des Unterteils erkennbar, was nach Martin für eine lokale Produktion zumindest dieser Objekte spricht.

Einer der bekanntesten Funde aus dem Arbeitsgebiet ist der Kesselwagen von Peckatel, den der Autor, den jüngeren Forschungsmeinungen folgend, vor einem kultischen Hintergrund interpretiert. Diese Beigabe zeichne den Bestatteten neben anderen Indizien als zur Oberschicht gehörende Persönlichkeit aus.

Ein Unikat ist der Rohling der Schale aus einem Hügelgrab in Kleinkamsdorf. Die Deutung dieses Befundes fällt schwer, so könne nach Martin die Beigabe

eines Rohlings symbolisch für ein Fertigprodukt stehen oder aber den Bestatteten im engeren Sinne als Toreuten identifizieren (S. 118).

Die Untersuchung der getriebenen Bronzegefäße wird abgeschlossen durch die Darlegung typologisch nicht näher zuweisbarer Fragmente und nur aus der Literatur bekannter Gefäße.

Im Anschluss beschäftigt sich der Autor mit den Goldgefäßen, die nicht nur in der Herstellungstechnik, sondern auch in den Verzierungsarten Parallelen zu den Bronzegefäßen aufweisen (S. 128). Alle Funde aus dem Arbeitsgebiet stammen wahrscheinlich aus Depots. Nur der Fundzusammenhang der Schale aus Krottorf kann nicht mehr sicher rekonstruiert werden. Die beiden Goldschalen aus Langendorf wurden ohne weitere Artefakte niedergelegt. Martin datiert den Befund auf Grund der Ähnlichkeiten zum Stück von Gönnebek (Schleswig-Holstein) in die ältere Bronzezeit. Entgegen den Befunden von Langendorf und Krottorf handelt es sich bei den Depots von Ferch und Eberswalde nicht um reine Goldgefäßhorte. Die Deutung des letzteren Befundes ist nicht eindeutig zu klären. Martin sieht die kultische Niederlegung seitens eines Handwerkers als nicht sehr wahrscheinlich an und spricht sich für ein durch eine höhergestellte Person oder Gruppe niedergelegtes Depot aus, das einen religiösen Hintergrund hatte und zugleich den persönlichen Besitz zur Schau stellte (S. 133).

Im letzten Kapitel »Zur Funktion der Metallgefäße im Arbeitsgebiet« kommt Martin zu dem Schluss, dass zwischen den gegossenen und den getriebenen Gefäßen keine wesentlichen funktionalen Unterschiede bestanden. Die Stücke werden hauptsächlich in ihrer Funktion als Trinkservice bei Festen betrachtet. Es ist deshalb etwas verwunderlich, dass der Autor im Folgenden dennoch die Deutung beider Gruppen getrennt behandelt.

Schon bei dem frühesten gegossenen Gefäß im Arbeitsgebiet ist nach Martin auf Grund der Vergesellschaftung mit anderen herausragenden Funden die Verbindung zu einer sozial höher gestellten Gesellschaftsschicht erkennbar. Die Schwertbeigabe aus dem Grab von Sellin biete zusammen mit analogen Fällen in anderen Gräbern den Hinweis auf eine Gruppe von Kriegern, die auf nicht näher erläuterte Weise maßgeblich mit der Produktion von Prestigegütern in Verbindung stehe. Anfangs sei die Funktion der Bronzegefäße in der Repräsentation von Prestige zu suchen, spätestens seit der Periode V sei, etwa mit dem Depot von Wutike, auch eine kultische Komponente erkennbar. Die drei im Arbeitsgebiet gefundenen Schöpfer können nach Martin wahrscheinlich als weitere Differenzierungsmarker innerhalb der bronzzeitlichen Oberschicht herangezogen werden. Zugrunde legt er die Annahme, dass bei einem Gelage der Gastgeber, der durch das Schöpfergefäß identifiziert sei, eine sozial höhere Stellung eingenommen habe als die Gäste. Zieht man hingegen die Möglichkeit in Betracht, dass es sich bei einzelnen Gefäßen auch um Beigaben *pars pro toto* handeln könnte, so ließe sich eine solche Binnengliederung der Oberschicht (S. 143) nicht ohne Weiteres

rekonstruieren. Für letztere Interpretation könnte auch der Depotfund aus Braunsbedra sprechen, der zwar Schöpfer, aber keine Großgefäße beinhaltet und den Martin als Teilservice deutet (S. 84).

Auch bei den getriebenen Gefäßen lässt sich nach Martin zumindest im Norden des Untersuchungsgebietes die Beigabe von Tassen in Schwertträgergräbern von der Periode III an feststellen, nämlich bei Stücken der Typenfamilie Friedrichsruhe. Mit höchsten Gesellschaftsschichten dürfte die Bestattung mit Kesselwagen aus Peckatel zu verbinden sein. Bei den folgenden Tassentypen Fuchsstadt und Jenišovice ist eine häufigere Deponierung in Hortfunden festzustellen, wobei im Idealfall ein komplettes Trinkservice niedergelegt wurde, also Großgefäße mit Tassen. Ein derart reich ausgestattetes Depot bildet der Fund von Dresden-Dobritz. Die unterschiedlichen Tassentypen aus diesem Hortfund wie auch die Zahl der niedergelegten Gegenstände in den Geschirrdepots allgemein und das Fehlen von Bronzegefäßen in Gräbern sind für Martin Hinweise darauf, dass hinter der Niederlegung nicht eine Einzelperson, sondern eher eine Siedlungsgemeinschaft stand.

In der Spätbronzezeit und frühen Eisenzeit nahm die Zahl der Bronzegefäße ab. Herausragend ist das vermutlich aus Periode V stammende »Königsgrab« von Wolfshagen-Seddin, das in seiner Beigabenzusammensetzung aus Bronzegefäßen, Waffen und einem Tüllenhammer eine Entsprechung im tschechischen Hostomitz (Hostomice) findet. Nach Martin ist anhand solcher Funde eine Häuptlingsschicht zu erkennen, die sich durch ähnliche Ausstattungsmuster repräsentierte.

Dass es sich bei den Niederlegungen mit mehreren Gefäßen um Trinkservicesätze handele, sieht Martin anhand einer Untersuchung des Fassungsvermögens der einzelnen Gefäße bestätigt. Die Tatsache, dass neben Bronzegefäßen auch Tongefäße auftreten, die teilweise zu einem Service zusammengefasst sind, spricht seiner Auffassung nach für die prinzipielle Gleichwertigkeit der Gefäße auf der funktionalen Ebene. Hinsichtlich der sozialen Implikationen habe das Material jedoch als Statusmarker gedient. Gegen eine generelle Verknüpfung von Bronze- und Goldgefäßen mit einem hohen sozialen Status sprächen jedoch die ärmeren Gräber mit Bronzegefäßen. Innerhalb der Gräber könne zudem eine Trennung in solche mit Schwert und Bronzegefäß und solche nur mit einem Bronzegefäß vorgenommen werden, die einen Hinweis auf die Binnengliederung einer höher gestellten Gruppe geben könne. Ebenso könnten Siebe, Kännchen und Schöpfer als Repräsentation eines Gastgebers Anzeiger eines höheren Status sein.

Die vorliegende Untersuchung bietet mehr als die reine Bearbeitung der chronologischen, chorologischen und funktionalen Ebene des Fundmaterials. Der Verfasser interpretiert das Material besonders hinsichtlich herstellungstechnischer und sozialer Aspekte. Die Deutung der Funde, die Martin primär mit Festen in Verbindung bringt, könnte etwas differenzierter sein. So wäre eine Definition dessen hilfreich gewesen, was der Autor unter dem Terminus Fest beziehungsweise Symposium und

der Beziehung zwischen Gastgeber und Gast genauer versteht. Manchenorts geht die Deutung des Materials nicht über eine reine Beschreibung der Fundkontexte hinaus. Gräber betrachtet Martin als »Spiegel des Lebens«, wodurch ein direkter Bezug zwischen Beigaben und sozialer Stellung des Bestatteten hergestellt wird.

In der Summe liefert die Arbeit von Jens Martin eine fundierte Materialgrundlage, auf der der Autor die Funde und ihre Kontexte deutet. Dabei sind besonders die Ergebnisse bezüglich der Frage nach Produktionsstätten und Produzenten hervorzuheben, die unter anderem auf neuen Metallanalysen basieren. Die Studie bietet eine sehr gute Aufarbeitung und Interpretation des Materials, was als Grundlage für künftige Studien von großem Nutzen sein wird.

Würzburg

Marcel Honeck